



Information Nr. 36 Stuttgart II/1969

Aggressionstrieb im Atomzeitalter

Erwägungen über Konrad Lorenz und das sogenannte Böse

von Wilhelm Quenzer

Der sogenannte Aggressionstrieb des Menschen gehört zu den Themen, die heute in zunehmendem Maße diskutiert werden, und zwar geschieht das, wie schon ein erster Blick in die einschlägige Literatur zeigen kann, in den meisten Fällen mit Hilfe von Begriffen und Vorstellungen der von Sigmund Freud begründeten Psychoanalyse. Im Mittelpunkt der Untersuchungen stand bei Freud allerdings mehr das aggressive Individuum, während schon die Formulierung unseres Themas „Aggressionstrieb im Atomzeitalter“ andeuten soll, daß wir das Problem in jenem größeren Zusammenhang behandeln wollen, in dem es gerade heute als besonders bedrohlich empfunden wird.

Zwar hat schon Freud selbst in seinem Alterswerk den Schritt getan, Einsichten und Thesen zur Psychologie des Individuums auch auf die Psychologie der Massen zu übertragen und sozusagen eine ganze Gesellschaft, eine ganze Kultur auf die Couch des Psychoanalytikers legen zu wollen. Im Augenblick aber wird einem bei dem Stichwort „Aggressionstrieb“ wohl weniger Freud und die Psychoanalyse als vielmehr der Verhaltensforscher Konrad Lorenz einfallen, der mit seinem Buch über den Aggressionstrieb und das sogenannte Böse⁽¹⁾ einen der wenigen naturwissenschaftlichen Bestseller der Gegenwartsliteratur geschrieben hat.

(1) Konrad Lorenz, Das sogenannte Böse – Zur Naturgeschichte der Aggression. 2. Aufl., Wien 1964.

Der Erfolg dieses Buches und die weite Verbreitung der in ihm vertretenen Gedanken legt es nahe, einmal alles abzublenden, was Psychologen, Psychoanalytiker und psychoanalytisch eingestellte Soziologen zum Aggressionstrieb an Erklärungen angeboten haben, und statt dessen genauer auf die Gedanken hinzuhören, die Konrad Lorenz aus der Sicht der Biologie zu diesem Thema in die Diskussion eingebracht hat.

Zu einem Bestseller wurde das Lorenz'sche Buch in einer Zeit, in der das Interesse an der Biologie ganz allgemein stark angezogen hat, und dies vor allem, seit sich auch in dieser Wissenschaft Tendenzen abzuzeichnen scheinen, für die wohl mit Recht die verstärkte Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit gefordert wird. Auf keinen Fall sollte sich, so heißt es, in der Biologie dasselbe ereignen wie in der Atomphysik, wo plötzlich eine ahnungslose Öffentlichkeit von einer kleinen Zahl von Spezialisten mit Forschungsergebnissen überrascht wurde, von deren Folgen sich zuvor kaum jemand hatte Vorstellungen machen können.

Den Katalog der zur Diskussion anstehenden möglichen und hier und da sogar schon verwirklichten biologischen Neuerungen einmal auf das von Konrad Lorenz herausgestellte Thema einzuschränken, legt sich aus zwei Gründen nahe:

Einmal ist hier die Beziehung auf den Komplex „Atomzeitalter – Krieg und Frieden“ und damit auf den größeren Horizont, in den auch beinahe alle neueren Forschungsergebnisse der Biologie gehören, von vornherein ausdrücklich gegeben.

Zum anderen hat, was wir hier von einem Biologen zu hören bekommen, nicht selbst wieder seine eigenen bedrohlichen Aspekte, sondern bietet sich geradezu als eine mögliche Hilfe in einer bestimmten Problemsituation an.

Lorenz findet, man werfe der Wissenschaft vor, dem Menschen kein Glück, sondern nur Unglück gebracht zu haben. Scheinbar sogar mit Recht, denn sie sei es ja zweifellos gewesen, die ihn lehrte, das Atom zu spalten. Aus diesen Gründen hält es Lorenz für angebracht, eine Art Ehrenrettung des Naturforschers zu geben. Und er tut das, indem er sich die Frage stellt, ob die Naturwissenschaft nicht dazu beitragen könne, die Menschheit aus den schweren Gefahren zu retten, in die sie nicht zuletzt durch bestimmte Ergebnisse der Naturwissenschaften geraten sei.

Im Konkreten geht er dabei von bestimmten Beobachtungen zum Aggressionstrieb in der Tierwelt aus, um dann zu fragen, ob das, was wir inzwischen über die Rolle dieses Aggressionstriebes in der Natur in Erfahrung gebracht haben, uns am Ende weiterhelfen könnte in einer Situation, in der eben dieser Aggressionstrieb offensichtlich eine der wichtigsten Quellen für die der Menschheit heute drohenden Gefahren darstelle.

Es gibt Stellen, wo Lorenz diese mögliche Nutzenanwendung seiner Forschungen auf den Menschen als bloße Frage formuliert. Er kann aber auch, ein bekanntes Goethe-Zitat abwandelnd, von sich sagen:

„Im Gegensatz zu Faust bilde ich mir ein, ich könnte was lehren, die Menschen zu bessern und zu bekehren“. Und gelegentlich spricht er geradezu von einer „wesentlichen Botschaft der Naturforschung“, die er zu vermitteln trachte.

Es ist anzunehmen, daß die von Lorenz vermittelte „wesentliche Botschaft der Naturforschung“ in ihren Grundzügen heute so allgemein bekannt ist, daß sie hier einleitend nur in wenigen zusammenfassenden Sätzen wiederholt zu werden braucht.

Vom Faustkeil zur Atombombe und zur Rolle des Sports

Lorenz setzt ein bei der Beobachtung, die sich unter anderem etwa bei einem Kampf zweier Wolfsrüden machen läßt. Ein solcher Kampf sieht zunächst außerordentlich bedrohlich aus: Die furchtbaren Brechscheren der Gebisse flitzen in einem so schnellen Wechsel von Biß und Gegenbiß hin und her, daß das Auge des Beobachters kaum zu folgen vermag. Mit der Zeit wird der eine der beiden Kämpfenden immer mehr zurückgedrängt. Schließlich kann er sogar stolpern – und schon ist der Stärkere über ihm. Dann aber geschieht, nach Lorenz, das Merkwürdige, nämlich genau das Gegenteil dessen, was man eigentlich erwarten würde. Der Unterlegene bietet die Krümmung seines Halses, die verwundbarste Stelle seines Körpers, schutzlos dem Feinde dar. Jeden Augenblick ist man gegenwärtig, daß der Sieger zubeißt, daß seine Zähne in einem tödlichen Biß die Halsschlagader des Unterlegenen zerreißen. Der Wolf aber, dieses landläufige Symbol für Wildheit und Grausamkeit, wird in dieser Situation mit Sicherheit nicht zubeißen, und zwar deshalb nicht, weil er das einfach nicht kann.

Nach Lorenz ist schlicht empirisch festzustellen, daß ein Tier, das sich im Verlauf des Kampfes als der Schwächere erkennt, den Angriff des stärkeren Artgenossen unter Hemmung setzen kann, indem es sich mit einer bestimmten *Demutsstellung* gerade diesem Angriff schutzlos preisgibt. Das heißt, der Streit wird entschieden, ohne daß er bis zur Vernichtung des einen Partners durchgeföhnt zu werden brauchte. Unter natürlichen Bedingungen sei das Ziel der Aggression überhaupt nie die Vernichtung des Artgenossen, wenn auch selbstverständlich bei einem dieser Kämpfe einmal ein Horn ins Auge oder ein Zahn eben doch in die Halsschlagader gehen könne. (Außer den Wölfen nennt Lorenz auch noch andere Tiere, bei denen sich die gleiche Beobachtung machen lasse.)

Der biologische Sinn der auf diese Weise „ritualisierten“ Kämpfe liege darin, daß sich die Tiere einer Art voneinander abstoßen, um so die optimale Ausnützung eines gegebenen Lebensraumes zu garantieren, im Dienste der Zuchtwahl den jeweils Stärkeren und Lebenstüchtigeren zu ermitteln oder auch um bestimmte Rangordnungen untereinander auszumachen.

Was uns als „das Böse schlechthin“ erscheinen will, ist also nur ein „sogenanntes“ Böses, wenn auch dieser für die Arterhaltung wichtige Instinkt schon unter Tieren entarten, „pervertieren“ kann, so etwa in dem Fall, daß Tiere, die sich in freier Natur dem Kampf rechtzeitig durch Flucht entziehen können und eine solche Hemmung also weniger brauchen, in einem Wildgatter oder Käfig zusammengesperrt werden.

Die gleiche Situation liegt im Grunde aber auch schon bei Hahnenkämpfen und anderen von Menschen veranstalteten Tierkämpfen vor, wo das um die Streitenenden herum plazierte Publikum den Kampfgeist immer neu anstachelt und keinen vorzeitigen Abbruch des Kampfes zulassen will. Eine solche Instinkt-Perversion, das Fehlen einer Hemmung, die ein rechtzeitiges Abbrechen des Kampfes bewirken könnte, glaubt Lorenz nun generell beim Menschen beobachten zu können, eine Instinkt-Perversion, die im Atomzeitalter das Höchstmaß ihrer geradezu selbstmörderischen Gefährlichkeit erreicht habe.

Man könne nämlich mit Sicherheit behaupten, daß unsere Ahnen noch in der nach stammesgeschichtlichen Gesichtspunkten allerjüngsten Vergangenheit, etwa in der frühen Steinzeit, viel mehr Aggressionstrieb brauchten, daß sie, wie Lorenz sagt, „sehr viel mehr Wutanfälle pro Zeiteinheit“ bekommen mußten, als wir heute in unserer Kulturwelt abreagieren können. Die intraspezifische Selektion, die Selektion innerhalb ein- und derselben Art, habe also dem Menschen in grauer Vorzeit ein Maß von Aggressionstrieb angezuchtet, für das er in seiner heutigen Gesellschaftsordnung kein adäquates Ventil mehr finde. Vor allem aber hat sich der Mensch Waffen geschaffen, mit denen er schneller „agieren“ als er instinktmäßig „reagieren“ kann, so daß also die Tötungshemmungen nicht mehr recht wirksam werden können.

Der Weg vom Faustkeil zur Atombombe sei also auch deshalb als ein Weg zunehmender Enthemmung zu beschreiben, weil man mit fortschreitender Waffentechnik immer weniger Gefahr laufe, mit dem „Weißen im Auge des Gegners“ konfrontiert zu werden. Unsere tieferen, gefühlsmäßigen Schichten nehmen ganz einfach nicht mehr zur Kenntnis, daß das Abkrümmen des Zeigefingers, das den Schuß auslöst, einem anderen Menschen die Eingeweide zerreißt. Mit der Zunahme der Entfernung, in der unsere Waffen wirken, wächst die Abschirmung unserer Gefühle gegen die augenfälligen Folgen unseres Tuns.

Die „natürlichen“ Regungen des Menschen stimmen nicht mehr ganz zu den Bedingungen der Kultur, in die er sich durch seine eigenen geistigen Leistungen versetzt hat. Der Mensch ist, nach Lorenz, „nicht böse von Jugend auf“, jedoch „nicht gut genug“ für die Anforderungen der kultivierten menschlichen Lebensordnung, die er sich selbst geschaffen hat. Beim „wilden Tier“ waren noch alle instinktmäßigen Impulse so beschaffen, daß sie schließlich immer zu seinem eigenen Wohl und dem der betreffenden Art ausschlagen mußten. Es gibt in seinem Lebensbereich keinen Konflikt zwischen natürlichen Neigungen und einem „Sollen“: jede innere Regung ist „gut“. Eben diesen „paradiesischen Einklang“ aber habe der Mensch verloren. Anders als das wilde Tier kann der Kulturmensch – und in diesem Sinn sind alle Menschen Kulturwesen – sich nicht mehr blind auf die Eingebungen seiner Instinkte verlassen. In dem Maße, in dem er sich unserem Gesellschaftsleben einordnen muß, hat er an unausgelebter Aggression zu leiden.

Von daher stellt sich nach Lorenz, spätestens heute, die Aufgabe, das verloren gegangene Gleichgewicht zwischen Bewaffnung und angeborener Tötungshemmung wieder herzustellen. Sähe man nämlich als ein voraussetzungsloser, von einem fernen Planeten kommender

Beobachter den Menschen, wie er heute dasteht, in der Hand die Wasserstoffbombe, die ihm seine Vernunft bescherte, im Herzen den von seinen anthropoiden Ahnen ererbten Aggressionstrieb, den die besagte Vernunft nicht zu meistern vermag – „fürwahr, man möchte ihm kein langes Leben voraussagen!“

Glücklicherweise nehme der Aggressionstrieb, wie jeder einigermaßen der Selbstbeobachtung fähige Mensch wisse, leichter als viele andere Instinkte, mit Ersatzobjekten vorlieb. Und da auch die Aggressionen des Menschen in einem autonomen Trieb wurzeln, der nach Erfüllung drängt und der, weil nach wie vor für die Förderung und Erhaltung der Art von lebenswichtiger Bedeutung, nie vollständig unterdrückt werden kann oder darf, verspricht sich Lorenz einiges von der Möglichkeit, die unaufhebbaren Angriffsgelüste des Menschen auf harmlosere Ersatzobjekte umzuorientieren. In diesem Zusammenhang betont Lorenz vor allem die Wichtigkeit des Sports und anderer Wettkampfsituationen wie etwa – im globalen Maßstab des Ost-West-Gegensatzes – der Wettkampfsituation der Weltraumforschung.

Die neue Tierfabel und der alte Adam

Man wird dem Biologen dafür dankbar sein, daß er mit einer Denkweise bricht, die in der Natur nichts als Kampf sehen wollte und alle in andere Richtungen weisenden Erscheinungen nur als trügerischen Schein wertete, der einen verborgenen, aber unablässigen Kampf aller gegen alle für uns nur verschleierte.

Adolf Portmann erinnert gern an ein Zitat von Thomas Henry Huxley, dem Großvater von Aldous und Julian Huxley, der, ähnlich wie Ernst Haeckel in Deutschland, die Darwin'sche Lehre in England popularisierte. Nach Huxley stand „vom Gesichtspunkt des Moralisten“ die Tierwelt ungefähr auf demselben Niveau wie der „Gladiatorenkampf“, der übrigens von der gleichen Struktur eines Kampfes „für Zuschauer“ ist wie die vorhin erwähnten Hahnenkämpfe:

„Die Kämpfer werden gut genährt und zum Kampf losgelassen, wobei der Stärkste, Behendeste und Gerissenste leben bleibt, um noch am nächsten Tag zu kämpfen. Der Zuschauer braucht seinen Daumen nicht zu senken; denn kein Pardon wird gegeben.“

Hier wurde also schlichtweg behauptet, die Natur im Ganzen benehme sich so, wie sie sich benimmt, wenn sie vom Zuschauer Mensch veranlaßt wird, in ihren Instinkten zu entarten. Sich auf einen so verstandenen „Kampf ums Dasein“ zu berufen, im Sinne einer naturwissenschaftlichen Rechtfertigung politischer Ziele, wie das in der Vergangenheit so oft geschah, wird in Zukunft also nicht mehr so leicht fallen können. Daß uns Lorenz hier wirklich eine Hilfe gibt, ist ein Grund mehr, die Beobachtungen, die er als Kriegsberichterstatter, oder besser als Sportreporter auf dem Felde tierischer Kommentkämpfe gesammelt hat, einmal einfach dahingestellt sein zu lassen. Einige Zusatzfragen vorzubringen, wird man sich erst versucht fühlen, wenn es auch diesmal wieder um eine Übertragung von in der Tierwelt gewonnenen Einsichten auf den Menschen geht.

Wenn Lorenz sich die Aufgabe stellte, die gegenwärtige Situation der Menschheit objektiv zu schildern, „etwa so, wie ein Biologe vom Mars sie sähe“, dann kann man leicht auf die Frage kommen, ob nicht, nimmt man einen so hohen Standpunkt ein, prinzipiell die Detailschärfe des Blicks leiden muß. In einem Gespräch mit Biologen wurde einmal erwogen, ob die diskret moralisierende Tendenz, die bei Lorenz – und zwar durchaus nicht ausschließlich nur in seinen popularisierenden Schriften – so leicht ins Spiel kommt, nicht an die alte Tierfabel erinnere, ob er mit seinem Werk nicht wenigstens mit einem Bein in der Tradition dieser literarischen Gattung stehe. Natürlich sei dabei zuzugeben, daß sich das bei Lorenz über die Tiere Ausgemachte durch eine ungleich größere naturwissenschaftliche Verlässlichkeit von der alten Tierfabel unterscheidet. „Vielleicht aber“, so lautete die Antwort eines Biologen, „wußten die Autoren der alten Tierfabel dafür noch einiges mehr vom Menschen“.

Die Utopie des Atom-Pazifismus

Die Anwendung, die Lorenz von seinen Forschungsergebnissen machen möchte, richtet sich auf den Menschen der Gegenwart, der dastehe „mit der Wasserstoffbombe in der Hand, im Herzen den von seinen anthropoiden Ahnen ererbten Aggressionstrieb“. Die Mahnung, das verloren gegangene Gleichgewicht zwischen Bewaffnung und angeborener Tötungshemmung wiederherzustellen, ist als eine Reaktion auf die aktuelle Bedrohung gemeint, die durch die Gefahr eines Atomkrieges gegeben ist.

Mit dieser Haltung gehört Lorenz zur Gruppe jener Zeitkritiker, die in dieser Atomgefahr einmal geradezu eine eschatologische Chance der Besinnung für den Menschen zu sehen glaubten. Vor allem in den Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ergab sich daraus nicht selten eine Deutung der Lage, die man, ohne daß damit gleich eine Wertung verbunden zu sein brauchte, als „Utopie des Atom-Pazifismus“ bezeichnen könnte und für die hier, stellvertretend, Linus Pauling, der Chemie-Nobelpreisträger von 1954 und Friedensnobelpreisträger von 1962 genannt sei, der noch im Juni und Juli 1964 während eines Deutschland-Aufenthaltes erklärte:

„Ich glaube, daß es nie wieder einen Weltkrieg geben wird, daß es nie einen Krieg geben wird, in welchem die unheimlichen Waffen der Kernspaltung und Kernverschmelzung gebraucht werden; und ich glaube, daß die Entdeckungen der Wissenschaft, auf welchen die Entwicklung dieser unheimlichen Waffen beruhte, uns nun in einen neuen Zeitabschnitt von Frieden und Vernunft führen, in welchem Weltprobleme nicht durch Krieg oder Gewalt gelöst werden, sondern im Rahmen eines Völkerrechtes und in einer Weise, die allen Nationen gerecht und allen Völkern von Nutzen sein wird.“

Zwar gab sich schon Alfred Nobel, der Erfinder des Dynamits, seinerzeit der Hoffnung hin, eine Substanz von so unheimlicher Zerstörungsgewalt erfinden zu können, daß dadurch Kriege für immer unmöglich würden. Für Linus Pauling sind diese Waffen, die Nobel vorausgesehen habe, und damit auch die daran geknüpfte Erwartung Wirklichkeit geworden, wenn – wie allerdings auch er hinzusetzen muß – „die Menschheit genügend Vernunft besitzt, ihre eigene Zerstörung zu verhindern.“

Im einzelnen entzündete sich der Streit dann vor allem an der Frage, ob Atomwaffen nicht wenigstens eine gewisse Berechtigung zur bloßen Abschreckung gegen atomare Erpressung haben könnten und ob es eine *risikofreie* Lösung gebe, nach der jemand, der hier A gesagt hat, auch nie in die Lage kommen kann, B sagen zu müssen. Carl Friedrich von Weizsäcker hat dieses Dilemma in dem Gespräch der achtzehn Göttinger Physiker auf die Formel gebracht:

„Die Bomben erfüllen ihren Zweck nur, wenn sie nie fallen. Wenn aber jedermann weiß, daß sie nie fallen, erfüllen sie ihren Zweck auch nicht.“

Auch in der Evangelischen Kirche ist der Streit über die ethischen und theologischen Konsequenzen der durch die Atomwaffen geschaffenen Lage im Jahre 1958 mit dem Entschluß, „unter dem Evangelium zusammenzubleiben“ und sich um die Überwindung der zutage getretenen Gegensätze zu mühen, eher ausgesetzt als wirklich entschieden worden.

Gesichtswechsel des Krieges?

Rückblickend wird man sagen können, daß sich die Anti-Atom-Kampagne mit ihren Warnungen vor den neuen Waffen und deren Diskreditierung Verdienste erworben hat, die nicht geschmälert werden sollten. Wer aber heute noch meint, sich für theologische Folgerungen auf das innerweltlich-innergeschichtliche Faktum der Atombewaffnung als einer epochal zu qualifizierenden Wende berufen zu können, wird sich fragen lassen müssen, ob wir die neue Lage, die entstanden ist, überhaupt schon zureichend erfaßt haben. Vielleicht sollten wir zwischendurch wieder registrieren, wie denn nun die Dinge wirklich gelaufen sind. Zu registrieren wäre etwa, in aller Kürze gesagt, daß wir inzwischen anscheinend gelernt haben, „mit der Bombe zu leben“. Wir haben, paradox formuliert, leider sogar gelernt, „mit der Bombe“, und das heißt in diesem Zusammenhang, „ohne die Bombe“ Kriege zu führen, und zwar Kriege, die dem alten Aggressionstrieb des Menschen Betätigungsmöglichkeiten von nicht geringerer Bedrohlichkeit zu bieten scheinen.

Wie man heute weiß, hat schon der Atomphysiker Oppenheimer seinerzeit gegen die schnelle Entwicklung einer amerikanischen Wasserstoffbombe opponiert, weil er sah, daß der blinde Verlaß auf ein Atom-Monopol bei Vernachlässigung konventioneller Waffen zu einem gefährlichen Risiko führen mußte. Entweder man hätte sich gegen einen Angreifer mit konventionellen Waffen in lokal begrenzten Konflikten kampflos geschlagen geben müssen, was geradezu einer Ermutigung solcher Angriffe gleichkommen mußte. Oder man hätte schon bei dem kleinsten Anlaß, ohne „zureichenden Grund“, mit dem Atom-Knüppel dreinschlagen müssen, wobei die „totale“ Waffe nur zu leicht den „totalen“ Feind fordert, das heißt die Ungeheuerlichkeit der eigenen Waffe eine bestimmte Verteufelung des Gegners erzwingt.

Das Atom-Gleichgewicht des Schreckens, mag es technisch noch so labil sein, das „nukleare Patt“ der Weltmächte hat, das ist wohl die im Augenblick vorherrschende Meinung, den „großen Knall“, den apokalyptischen Schlagabtausch der Abwehr- und Vergeltungssysteme um einiges unwahrscheinlicher werden lassen. Der Krieg

selbst aber hat im Grunde nur sein Gesicht, seine Formen und Methoden gewandelt. Unter den vielfältigen Formen des Krieges im Atomzeitalter ist in zunehmendem Maße auch wieder der Guerilla-Krieg vertreten, der den schon vom Bombenkrieg heillos verwischten Unterschied zwischen Uniformträgern und Zivilbevölkerung ganz auszulöschen droht, der Krieg der Partisanen, der sich die Empfindlichkeit übertechnisierter Militär-Maschinerien gegen Sabotagetätigkeit zunutze macht.

Die Militärgeschichte kennt eine Reihe von Katastrophen, die entstanden, weil man statt auf den Krieg „von morgen“ nur auf den Krieg „von gestern“ vorbereitet war. Während unsere heutigen Atomstrategen immer nur auf den Krieg „von morgen“ starrten, passierte es, daß mit einem Mal Aggressionsformen „von vorgestern“ wieder zu einer zweifelhaften Ehre kamen.

Das Beispiel, das uns heute allen vor Augen steht, ist das blutige Gemetzel in Vietnam, von dem immer wieder neu betroffen zu sein allerdings die verschiedensten Motive haben kann. Immerhin gibt es extreme Fälle eines Mißverhältnisses zwischen der schieren Empörung über diesen Konflikt und der mangelnden Bereitschaft, auf dem Wege einer eingehenden Analyse wirklich zu seiner Lösung beizutragen – und das durchaus nicht nur bei der naturgemäß besonders emotional reagierenden studentischen Jugend – Fälle, wo sich die Vermutung nahelegt, diese Empörung könnte nicht zuletzt aus der großen Enttäuschung resultieren, daß eben dieser Krieg das leider utopische Konzept des Atom-Pazifismus auf eine so bittere Weise verdorben hat. Zugunsten dieser Vermutung könnte man auch darauf hinweisen, daß sich bei Kriegen, deren Eskalations-Chancen von vornherein geringer sind, wie etwa bei dem Krieg um Biafra, die Gemüter im allgemeinen beträchtlich weniger zu erregen pflegen oder daß es hier mindestens um einiges mehr Mühe macht, das Bewußtsein der Öffentlichkeit wachzurütteln. Mittlerweile hat diese Enttäuschung über das Scheitern des utopischen Atom-Pazifismus auch schon, wie etwa in dem Fall des Schriftstellers Peter Weiß, zu regelrechten Bekehrungen geführt, zu Bekehrungen von eben diesem Pazifismus zu einer uneingeschränkten Befürwortung revolutionärer – nichtatomarer – Gewalt in den Kriegen und Aufständen der sogenannten Dritten Welt.

Die Frage der doppelten Eskalation

Wer sich dieser Enttäuschung wirklich stellt, wird unter Umständen zusätzlich auch ganz andere Aspekte des Vietnam-Krieges als bedrückend empfinden. Zwar scheint es bis heute gelungen zu sein, eine Eskalation dieses lokal begrenzten Krieges in Richtung auf eine große Atomkatastrophe mit Hilfe aller Beteiligten unter Kontrolle zu halten. Schlimmer steht es um die „Eskalation“ dieses Krieges im Sinne einer beiderseitigen „Brutalisierung“, einer Brutalisierung, der gegenüber sich etwa noch der Krieg von 1870/1 oder Rommels Afrika-Feldzug wie ein Turnierspiel ausnimmt, so daß mahnende Erinnerungen an die in früheren Zeiten erstrebte „Zähmung“ einmal ausgebrochener Kriege im Sinne der Ritterlichkeit kaum noch laut werden wollen.

Der Publizist Helmut Lindemann hat unlängst – nach einer Idee von Golo Mann, der auch Bilanz zog – eine Auswahl von Analysen der gegenwärtigen Situation unter dem provozierenden Titel „Ist der

Krieg noch zu retten?“ (Fischer-Bücherei 644, 1965) vorgelegt, provozierend, weil er zu unterstellen scheint, als ob irgend jemand an der Rettung des Krieges, und das heißt hier, des Atomkrieges, interessiert sein könnte. Tatsache ist aber, daß sich die Hoffnung, die Bombe werde den Krieg als mögliches Mittel der Politik endgültig auf den Schrotthaufen der Geschichte verweisen, als Illusion erwiesen hat. Realistischer als alle die Analysen mit ihren Kriegs- wie mit ihren Friedensplanspielen, die in den letzten Jahren zum Thema „Krieg oder Frieden“ auf den Büchermarkt geworfen wurden, ist immer noch ein sehr pessimistischer Brief, mit dem Sigmund Freud im Jahre 1932 auf eine pazifistische Anfrage von Albert Einstein geantwortet hat. Freud fragte sich damals, ob paradoxerweise nicht gerade der Krieg ein geeignetes Mittel zur Herstellung des ersehnten „ewigen“ Friedens sei, weil er ja imstande sei, jene großen Einheiten zu schaffen, innerhalb derer eine starke Zentralgewalt weitere Kriege unmöglich mache. Aber dazu taue er doch nicht, fand Freud, denn die Erfolge der Eroberung seien in der Regel nicht dauerhaft: „Die neu geschaffenen Einheiten zerfallen wieder, meist infolge des mangelnden Zusammenhalts der gewaltsam geeinten Teile“. Außerdem habe die Eroberung bisher nur partielle Einigungen, wenn auch von größerem Umfang, schaffen können, deren Konflikte die gewaltsame Entscheidung erst recht herausfordere. So habe sich als Folge all dieser kriegerischen Anstrengungen nur ergeben, „daß die Menschheit zahlreiche, ja unaufhörliche Kleinkriege gegen seltene, aber umso mehr verheerende Großkriege eintauschte.“

So konnte Freud noch 1932 schreiben. Wenn wir bedenken wollten, was aus diesem Tausch – Kleinkriege gegen Großkriege – inzwischen wurde, daß nämlich die gleichsam eingefrorene Sorge um den einen großen Krieg längst wieder von neu auflebenden Kleinkriegen unterwandert wird, dann erst hätten wir die Herausforderung durch unsere unmittelbare Gegenwart aufgenommen.

Aber kehren wir zurück zum Aggressionstrieb, wie Lorenz ihn sieht: Es mag sein, daß die moderne Waffentechnik Tötungshemmungen dadurch abgebaut hat, daß der einzelne mit den Folgen seines Tuns nicht mehr unmittelbar konfrontiert wird. Es kann aber auch sein, daß bei anderen der Tötungsreiz selbst auf diesem Wege herabgemindert wurde. Gerade als biologischer Trieb scheint der Aggressionstrieb die leibliche Nähe des Gegners zu fordern. Im Grunde diene, verhaltenspsychologisch gesprochen, die alte Exerzier-Ausbildung gerade dem Zweck, den Aggressionstrieb des einzelnen Soldaten, der letztlich so unberechenbar ist wie der gleichfalls natürlich gegebene Fluchttrieb, durch das Einüben von stereotypen, auf Kommando abrufbaren Verhaltensweisen zu ersetzen. Im Augenblick wollen verschiedene Anzeichen dafür sprechen, daß eben das technisch versachlichte Töten auf Distanz, das zudem noch in den Dienst ganz verschiedener Ziele treten kann, dem Aggressionstrieb vieler Menschen nicht mehr zu genügen scheint.⁽²⁾ Man braucht

(2) Auch Herbert Marcuse findet, mit der Delegation von Zerstörung auf ein mehr oder weniger automatisches Ding, eine Menge oder ein System von Dingen werde die Triebbefriedigung des menschlichen Subjekts zwangsläufig unterbrochen, frustriert und „übersublimiert“. Aber auch er sieht die Gefahr für eine Aggression, die die primären Impulse immer weniger befriedigen und beschwichtigen könne, nur in der Richtung einer „Wiederholung, Intensivierung und Eskalation“ im „Technologischen“. In: „Aggression und Anpassung in der Industriegesellschaft“, edition suhrkamp 282, S. 25.

nur an die erwähnten Guerilla-Kriege zu denken, deren mit der Zeit immer abstumpfender wirkende Grausamkeit das Fernsehen bis in unsere Wohnzimmer bringt, oder an die Zunahme der Gewaltverbrechen oder auch an die Angeklagten aus den Prozessen über die Massenvernichtungslager des Zweiten Weltkrieges, die unter „normalen“ Umständen kaum je einen Mord auf ihr eigenes Gewissen genommen hätten, die aber, „entlastet“ durch Institutionen, durch Befehl, Staat und Ideologie, sich, ohne daß die von Lorenz vorausgesetzten Tötungshemmungen wirksam geworden wären, zu monströsesten Verbrechen bereit fanden.

Verharmlosung des Bösen – Überschätzung der „Spiel-Vernunft“

Nach Lorenz ist es falsch, in der gegen die eigenen Artgenossen gerichteten Aggression, auch der unter Menschen, etwas an sich Böses und Pathologisches zu sehen. „Böse“ werde dieses Verhalten erst als Fehlleistung eines an sich lebenserhaltenden Instinktes. Von daher seine optimistische Formel vom „sogenannten Bösen“. Verschiedene Kritiker haben sich gefragt, ob Lorenz nicht in einem anderen Sinn nur ein „sogenanntes“ Böses in den Blick bekommen habe, ähnlich wie Hannah Arendt in ihrem viel umstrittenen „Bericht von der Banalität des Bösen“ über „Eichmann in Jerusalem“, indem sie bei Eichmann, einem bloßen Handlanger des Bösen, die äußeren Züge der Banalität betonte, die Wirklichkeit des Bösen verkannte und demzufolge über das Böse selbst auch nur Banalitäten vorzubringen mußte. Jedenfalls zeigt sich der Bericht der Bibel über den ersten Totschlag der Menschheitsgeschichte auffallend uninteressiert an der Art und Weise, wie Kain seinen Bruder Abel erschlug, an einem bestimmten Werkzeug, dem die Enthemmung Kains angelastet werden könnte. Und wie die neuere Geschichte uns wieder in Erinnerung brachte, kann die „intraspezifische“ Aggression unter Menschen auch so weit gehen, daß man dem Gegner im Extremfall sogar die Zugehörigkeit zur gleichen „Spezies“ abzusprechen versucht. Lorenz steht aber auch sonst mit seiner, im Grunde gut gemeinten Verharmlosung des Bösen, gerade wo es um den Menschen im Atomzeitalter geht, keinesfalls allein. Wenn Lorenz vorschlägt, den Aggressionstrieb auf das Spielverhalten, den Sport und ähnliches, umzufunktionieren, so haben andere wiederum den Versuch unternommen, den Krieg selbst nach dem Modell des Spielverhaltens zu analysieren.

In den sogenannten Kommentkämpfen der Tiere soll nach Lorenz ermittelt werden, wer der Stärkere sei, aber so, daß rechtzeitig, wie im Boxkampf, das Handtuch geworfen werden kann. Als eine im menschlichen Kulturleben entwickelte, ebenfalls ritualisierte Sonderform dieses Kampfes bezeichnet er den Sport. Wie phylogenetisch entstandene Kommentkämpfe verhindere er sozietätschädigende Wirkungen der Aggression und erhalte gleichzeitig ihre arterhaltenden Leistungen unverändert aufrecht. Außerdem vollbringe diese ritualisierte Form des Kampfes auch die ungleich wichtigere Aufgabe, den Menschen zur bewußten und verantwortlichen Beherrschung seiner instinktmäßigen Kampfreaktionen zu erziehen. Die „Fairneß“ oder Ritterlichkeit des Sports, die auch unter stark aggressionsauslösenden Reizwirkungen aufrecht erhalten wird, ist für Lorenz nicht nur eine wichtige Errungenschaft der Menschheit, sondern gelegentlich scheint er geradezu zu meinen, der Geist des Sportes könnte dem Menschen des Atomzeitalters aus der Sackgasse seiner Instinkt-Perversion heraushelfen.

Nun, bei aller Begeisterung für den Sport wird man doch anmerken müssen, daß die mit Recht gerühmte „Fairneß“ sich nicht einmal im Sport von selbst versteht, daß sogar im Spiel immer wieder neu darum gerungen werden muß und daß dazu vor allem eine schiedsrichterliche Autorität erforderlich ist. Was die Übertragbarkeit sportlicher Fairneß auf Situationen betrifft, in denen es „ernst“ wird, so kann einem eine skeptische Bemerkung von Ortega y Gasset in den Sinn kommen, wonach ein Gentleman ein Mann ist, der selbst in einer Atmosphäre rauhester Wirklichkeit Wert auf den Eindruck legt, er könne es sich leisten, auch die Politik, ja das eigene Leben, als bloßen Sport zu betreiben.

Trotzdem wird man, was Lorenz aus seiner Sportbegeisterung ableitet, immer noch weniger anstößig finden als die von John von Neumann und Oscar Morgenstern begründete „Spieltheorie“, die in ihrer Analyse menschlichen Verhaltens in kriegerischen Auseinandersetzungen weniger am Sport als am Kartenspiel und an wirtschaftlichen Konkurrenzkämpfen orientiert ist. Hier wird sogar die Atomstrategie zu einem riesigen Pokerspiel, bei dem es lediglich darauf ankommt, bei allem Hin und Her von Bluffen und Irreführen das gemeinsame Risiko nie aus den Augen zu verlieren und letzte Kontakte darüber nie abreißen zu lassen.

Allerdings dürfte es auch früher schon immer einen erheblichen Unterschied gemacht haben, ob man beim Pokern den Kürzeren zieht, ob ein Geschäftsmann einmal Bankrott macht oder ob Militärs ein Gefecht verlieren, ob es *nur* ums Geld ging oder *auch* ums Leben. Wer letztlich nur an den „wohlverstandenen eigenen Nutzen“ der Menschen appellieren kann, wird nie verständlich machen können, warum es in bestimmten Situationen sogar zu selbstmörderischen Kurzschlußreaktionen der Unterlegenen kommen kann und warum es vor allem immer auch Menschen gibt, die überhaupt bereit sind, ihre Haut „auch für andere“ zu Markte zu tragen. Schließlich wird bei Lorenz wie in der Argumentation mancher oft gar nicht „friedfertiger“ Pazifisten verkannt, daß es auch – als „reaktive“ Aggression – das Phänomen des Kampfes „für andere“ gibt, das seine eigene Würde hat. Immer nur moralisierend auf den von jedem Gegner isolierten Aggressionstrieb des einzelnen zu starren, dürfte ebenso einseitig sein wie der religiös verbrämte Patriotismus von gestern, der die oft so grausame Wirklichkeit des Krieges sentimentalisierte, indem er aus jedem Opfer eben dieser Wirklichkeit, aus jedem Gefallenen einen Helden machte, der in durchgehaltener Freiwilligkeit sein Leben für die Brüder gegeben habe.

Freiheit oder bloße Befreiung

Die Behauptung, bei Lorenz werde der Aggressionstrieb verharmlost, bliebe eine unfruchtbare Nörgelei, wenn wir uns abschließend nicht noch ein paar Gedanken machen wollten, wie wir der unbestrittenen Tatsache dieses Instinktes vielleicht eher gerecht werden könnten. Nachzutragen bleibt nämlich, auf das wahrscheinlich entscheidende Versäumnis, die wahrscheinlich entscheidende Lücke der Lorenz'schen These hinzuweisen.

Nach Lorenz ist der Aggressionstrieb ein Instinkt wie jeder andere und verkörpert nicht von vornherein ein lebensfeindliches Prinzip. Wenn die Lage der Menschheit im Atomzeitalter so bedrohlich wurde,

dann allein deshalb, weil es zu den Eigenschaften der Instinkte schlechthin gehört, daß sie durch verhältnismäßig geringfügige Störungen völlig aus dem Gleichgewicht gebracht werden können. „Aus dem Geleise“ geraten ist der Aggressionstrieb des Menschen, weil nicht gleichzeitig mit der modernen Waffentechnik die eigentlich von ihr erforderten Hemmungen mit entwickelt wurden.

Nun gibt es allerdings eine seit Urzeiten bekannte, vor allem unter Menschen entwickelte Möglichkeit, den Kampf nicht bis zum blutigen Ende zu treiben, sondern vorzeitig abubrechen. Diese Möglichkeit besteht darin, daß man den Gegner nicht vernichtet, sondern versklavt und für sich arbeiten läßt. Daß Menschen gar nicht immer darauf aus sind, andere einfach zu vernichten, daß sie sich so oft damit begnügen, die anderen unter ihre Herrschaft zu bringen, und daß die Beherrschten wiederum – mit welchen Erfolgsaussichten auch immer – nur darauf warten, sich dieser Herrschaft und, wenn möglich, jeder Herrschaft überhaupt, zu entledigen: hier dürfte, das wird man gegen Lorenz sagen müssen, geradezu eine der Hauptquellen für einen spezifisch menschlichen Aggressionstrieb zu suchen sein. (Bei den von Lorenz erwähnten Rangkämpfen unter Tieren – etwa dem Streit um die „Hackordnung“ auf dem Hühnerhof – handelt es sich nicht um „Ausbeutung“, wie sie unter Menschen praktiziert wird.) Auch hier erhebt sich dann allerdings die Frage, welchen Wandlungen diese uralte menschliche Gegebenheit etwa im Atomzeitalter unterworfen sein könnte.

In Hegels frühem Hauptwerk, seiner „Phänomenologie des Geistes“, findet sich ein berühmter Abschnitt über die Dialektik von „Herrschaft und Knechtschaft“, der von grundlegender Bedeutung für die Ausbildung der marxistischen Ideologie gewesen ist und in dieser Bedeutung auch bis heute immer wieder neu diskutiert wird. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die ziemlich verknäuelte Argumentation dieses Abschnittes im einzelnen zu entwirren. Wichtig ist in unserem Zusammenhang nur, daß nach Hegel das Herr-Knecht-Verhältnis daraus resultiert, daß in einem ursprünglichen Streit jeder auf den Tod des anderen ausging, wie er selbst sein eigenes Leben an die Entscheidung dieses Streites daransetzte, daß der am Leben gelassene „Knecht“ aber dann im Gegensatz zu dem bloß genießenden Herrn die Chance hat, sich selbst und die Natur beherrschen zu lernen. Vom Marxismus ist das dann revolutionär verstanden worden als eine Chance für eine endgültige Befreiung von jeder Herrschaft überhaupt.

Von daher leitet sich ein im nachkolonialistischen Zeitalter weltweit verbreiteter Aggressionstrieb her, der mit dem Pathos einer Befreiung von aller Ausbeutung und Bedrückung auftritt, einem Pathos, für das beispielhaft die Schrift von Bahman Nirumand über „Persien, Modell eines Entwicklungslandes“ (rororo aktuell 945) zu nennen wäre, weil sie bei der „Eskalation“ des Protesthorizontes unserer Studenten – von der Studienreform bis zum Vietnamkrieg – eine gewisse Rolle gespielt hat. Der Exil-Perser Nirumand stellt sich den märchenhaften wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung vor, den sein Land nehmen könnte, wenn man, noch ehe seine Ölvorkommen erschöpft sein werden, der „Ausbeutung“ dieser Ölvorkommen durch die „Imperialisten“ ein Ende setzen könnte. Entwicklungshilfe ist und kann für Nirumand nichts anderes sein als verkappte Ausbeutung.

Nun gibt es allerdings auch Entwicklungsländer, auf Hilfe angewiesene Länder und Völker, die zum Unterschied zu Persien gar keine Ölvorkommen haben. Und so, wie sich unsere technisch-industrielle Weltzivilisation im Zeitalter der Automation weiterentwickelt, besteht Anlaß zu der Sorge, ob es am Ende nicht dazu kommen könnte, daß bestimmte Gruppen und Schichten der Erdbevölkerung gar nicht mehr „ausgebeutet“ werden, sondern ganz einfach „draußen“ bleiben. Daß sie, in der Sprache der traditionellen Arbeitskämpfe, eher „ausgesperrt“ werden, ausgesperrt von einer verführerisch luxuriös erscheinenden Welt, die mittlerweile auch ihnen mit Hilfe von Massenmedien vor Augen gespiegelt wird.

In dieser Situation gehört es zu den Zweideutigkeiten des „revolutionären“ Aggressionstriebes, daß er an nicht wenigen Stellen ins Anarchistische umschlägt, daß das an sich leere Pathos der „Freiheit“, das ja mit konkreten Programmen einer neuen Lebensgestaltung zu füllen wäre, zum bloßen „Akt der Befreiung“ wird, der gerade auch, wenigstens kurzfristig, im Zerstörerischen genossen werden kann.⁽³⁾

Als Europäer könnten wir uns nur zu leicht bei dem Gedanken beruhigen, es handele sich hier bloß um eine Problematik der Entwicklungsländer, die sich aus dem Ungenügen erkläre, mit zwanghaft erfahrenen Entwicklungen Schritt zu halten. Im Blick auf die Unruhe an unseren überfüllten Universitäten kann man sich aber doch fragen, ob nicht auch bei uns letztlich die Sorge um das Leben von morgen und die Frage, wie der einzelne in ihm bestehen wird, zu jener Aufstauung anarchistischer Aggressionsgelüste geführt hat, die sich nicht von ungefähr auf die Unruhe in der Dritten Welt berufen.

Aggressive Situationen und das lösende Wort

Der Einwand gegen Konrad Lorenz, er habe ebenso „das Böse“ verharmlost wie er die von ihm empfohlenen Möglichkeiten, unaufhebbare Aggressionsgelüste des Menschen auf ungefährlichere Weise abzureagieren, überschätze, ließe sich un schwer durch den Hinweis ergänzen, daß, was er als „Aggressionstrieb“ charakterisierte, ganz verschiedene Formen aggressiven Verhaltens – aktives und reaktives, reaktives als individuelle Notwehr wie reaktives

(3) Beispiele für diese anarchistische Tendenz, die nur noch die „Vernichtung“ des Gegners kennt und auch jede „Brutalisierung“ des Kampfes in Kauf nimmt, finden sich in Che Guevaras Verherrlichung des Partisanenkrieges: Im Partisanenkrieg werden Entscheidungen getroffen, „die sich wesentlich von den romantischen, den Regeln des Sportwettkampfes ähnlichen Vorstellungen unterscheiden, von denen man behauptet, daß man sie auch im Krieg zu beachten habe. Krieg bedeutet stets Kampf, in dem jede der kämpfenden Seiten die andere zu vernichten trachtet.“ (Das Wesen des Partisanenkampfes, Kleine Revolutionäre Bibliothek 1, Oberbaumpresse Berlin, 2. rev. Auflage, S. 44)

im Dienste anderer – umfasse. Der von Jakob von Uexkülls Umweltlehre herkommende Psychiater und Psychologe Rudolf Bilz, der sich in verschiedenen Publikationen um eine „Paläanthropologie“ und eine „biologisch orientierte Psychopathologie“ bemüht hat, zieht es daher vor, überhaupt nur von „aggressiven Situationen“ zu reden. Es gebe zwar „mancherlei situationsbedingte Aggressivität“, nicht aber eine „Aggressivität“ schlechthin, die mit „dem Aggressionstrieb“ verbunden sei.⁽⁴⁾

Wem es darum zu tun ist, in ganz konkreten Konfliktsituationen das jeweils lösende Wort zu suchen, das geeignet wäre, gegenseitiges Mißtrauen, aggressive Spannungen zu entkrampfen, wird auch nicht einfach, wie Lorenz das tut, von allen politischen und ideologischen Aspekten solcher Konfliktsituationen absehen können. Noch weniger als beim Lorenz'schen „Aggressionstrieb“ wird man sich bei dem beruhigen können, was die Psychoanalyse unter Vernachlässigung all dieser vielfältigen Aspekte als noch tiefer verborgene, eigentliche Ursache menschlicher Aggressionsgelüste ans Licht ziehen zu können beansprucht. Und doch äußert sich in allen diesen Versuchen, auf eine ein für allemal alles erklärende, grundlegende Lösung zu drängen, eine elementare Sorge des heutigen Menschen, die man als Christ wohl im Letzten teilen muß, um sie gerecht beurteilen zu können. Die grundlegende Lösung, die in der christlichen Botschaft gegeben ist, steht und fällt mit der Einsicht, daß es schlimm um uns stünde, wenn das Böse, das in dieser Welt – mit oder ohne offene Aggression – immer noch wirksam ist, in seiner tiefsten Macht allein von uns entmächtigt werden müßte.

(4) Eine vorläufige Katalogisierung der biologischen „Urszenen“ aggressiven Verhaltens und Erlebens, der stammesgeschichtlich vererbten, situationsreaktiven Aggressionsformen hat Bilz unter dem Titel „Menschliche Aggressivität – Versuch einer verhaltensphysiologischen Differenzierung“ vorgelegt in der „Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie“, 17. Jahrgang 1967, Heft 5 und 6.

Literatur

Konrad Lorenz: Das sogenannte Böse – Zur Naturgeschichte der Aggression, Wien 1964, 2. Aufl.;

Die Hoffnung auf Einsicht in das Wirken der Natur. In: Die Hoffnungen unserer Zeit, R. Piper & Co. Verlag München 1964;

Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen, dtv Nr. 173, 1964;

So kam der Mensch auf den Hund, dtv Nr. 329, 1965.

Günther Heipp (Hrsg.): Es geht ums Leben! Der Kampf gegen die Bombe 1945-1965. Eine Dokumentation. Stimmen des Gewissens aus aller Welt zur Atomgefahr (Karl Barth, Albert Einstein, Helmut Gollwitzer, Robert Jungk, Linus Pauling, Bertrand Russell, Albert Schweitzer u.a.), Herbert Reich Evangelischer Verlag, Hamburg 1965.

Günter Howe (Hrsg.): Atomzeitalter, Krieg und Frieden. Mit Beiträgen von Carl-Friedrich von Weizsäcker, Erwin Wilkens, Edmund Schlink u.a., Ullstein Bücher Nr.644, 1959.

Helmut Lindemann (Hrsg.): Ist der Krieg noch zu retten? Mit Beiträgen von Raymond Aron, Robert Jungk, Herman Kahn, Golo Mann, Bertrand Russell, Maxwell D. Taylor, Edward Teller, Fischer Bücherei Nr. 644, 1965.

John v. Neumann/Oskar Morgenstern: Spieltheorie und wirtschaftliches Verhalten, Würzburg 1961.

Mao Tse-tung: Theorie des Guerillakrieges. Einleitender Essay von Sebastian Haffner, rororo aktuell Nr. 886, 1966.

Che Guevara: Das Wesen des Partisanenkampfes. Kleine Revolutionäre Bibliothek 1, Oberbaumpresse Berlin, 2. rev. Auflage.

Sigmund Freud: Zeitgemäßes über Krieg und Tod;

Warum Krieg? (Brief an Einstein). In: Das Unbewußte. Schriften zur Psychoanalyse, hrsg. von A. Mitscherlich, S. Fischer Verlag 1963.

Herbert Marcuse: Psychoanalyse und Politik, Europäische Verlagsanstalt Frankfurt, Europa Verlag Wien 1968;

Aggressivität in der gegenwärtigen Industriegesellschaft. In: Aggression und Anpassung in der Industriegesellschaft, edition suhrkamp Nr. 282, 1968.

Rudolf Bilz: Die unbewältigte Vergangenheit des Menschengeschlechts. Beiträge zu einer Paläanthropologie, Suhrkamp-Verlag 1967;

Menschliche Aggressivität. Versuch einer verhaltensphysiologischen Differenzierung. In: Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie, 17. Jahrgang 1967, Heft 5 und 6.

Franz Neumann: Angst und Politik. In: Demokratischer und autoritärer Staat. Studien zur politischen Theorie. Hrsg. und mit einem Vorwort von Herbert Marcuse, Europäische Verlagsanstalt Frankfurt, Europa Verlag Wien 1967.